

Stelle des Geistbegriffs die Begriffe Freiheit und Geschichte. Das Buch „Existenzphilosophie im geistigen Leben der Gegenwart“ (1949) will Heideggers Denken in den großen Zusammenhang der abendländischen Metaphysik stellen, was Heideggers Intention, die Metaphysik endgültig zu überwinden, zuwiderlief. Mit „Metahistorik“ bezeichnet M. seine Metaphysik der Geschichte. Die Bedeutung von ‚Sein‘, darin stimmt M. Heidegger zu, kann nicht universal und absolut bestimmt werden, sondern sie hat eine Geschichte. Das ist jedoch kein hinreichender Grund, die Metaphysik zu verabschieden. M. ist vielmehr überzeugt, dass auch die Metaphysik sich wandelt, und er sieht die Aufgabe der Philosophie darin, nach dem jeweiligen epochalen Seinsverständnis zu fragen.

Thematisch mit dem Werk von M. befasst sich auch der Beitrag von *Gerd Haeffner* über den „kairotischen Imperativ“. Er ist ein moralischer Imperativ und lautet: „[T]ue das, was kein anderer tun kann und was Du in Deiner Gemeinschaft als gerade Deine jetzige alleinige Aufgabe übernehmen kannst“ (43). Mit ihm wendet M. sich gegen den Begriff des (moralischen) Imperativs in der antik-mittelalterlichen und der kantischen „Wesensethik“. Dem antik-mittelalterlichen Imperativ ‚Beachte die Rangordnung der Güter‘ und Kants kategorischem Imperativ ist in einer sich geschichtlich begreifenden Anthropologie der „historische Imperativ“ (45) entgegenzusetzen. M. begründet den kairotischen Imperativ einmal mit dem Gedanken der schöpferischen Freiheit und zum andern mit dem biblischen Begriff des Nächsten, den er als eine „geschichtliche Kategorie“ (48) interpretiert.

Die vier anderen Beiträge haben eine eher lockere Beziehung zu M.s Philosophie. *Hans Unterreitmeier* fragt nach dem Gemeinsamen des literarischen und des religiösen Totengedenkens. Das Lesen des Buches eines längst verstorbenen Autors ist „ein gleichsam liturgischer Akt des Toten-Gedächtnisses“ (27); Schreiben ist ein Akt der Totenerweckung und Lesen ein Akt der Teilnahme an dieser Totenerweckung. *Severin Müller* interpretiert auf dem Hintergrund der Mediengesellschaft Nietzsches Diktum, dass der Schein „die wirkliche und einzige Realität der Dinge“ sei (51). Thema des hermetischen Beitrags von *Jörg Splett* „Ontotheologie?“ ist die philosophische Theologie. Die Antwort von *Lorenz B. Puntel* auf die Frage „Seinsphilosophie heute?“ lautet: Die großen Intuitionen der früheren Seinsphilosophie, wie sie von Aristoteles, Thomas, Heidegger und Max Müller vertreten wird, können heute nur dann von Bedeutung sein, „wenn sie in völlig neuer methodischer und wissenschaftstheoretischer Weise artikuliert und weiterentwickelt werden“ (96). Um dieser Notwendigkeit zu entsprechen, skizziert Puntel einen „neuen Ansatz“. An die Stelle einer „Seinsphilosophie“ tritt eine „Seinstheorie“ als der umfassendste Teil einer „struktural-systematischen Philosophie“.

F. RICKEN S. J.

HELLER, MICHAŁ, *Ostateczne wyjaśnienia wszechświata* [Die endgültigen Erklärungen des Universums]. Krakau: Universitas Verlag 2008. 246 S., ISBN 978-83-242-0913-2.

Die Physik galt lange Zeit als Leitwissenschaft. Als sie um die Kosmologie erweitert wurde, erwartete man von ihr die Lösung aller Probleme; denn ihre philosophische Komponente wurde offensichtlich. Einige Wissenschaftler äußerten sogar die Überzeugung, dass jetzt die Naturwissenschaft auch religiöse Fragen auf wissenschaftliche Weise zu untersuchen habe und dass die Religion durch die Physik zu ersetzen sei (P. Davies). In diesem Kontext erscheint es nun notwendig, die Verhältnisse zwischen Kosmologie, Philosophie und Theologie genauer zu überprüfen. Dieser Herausforderung hat sich der polnische Priester, Kosmologe und Philosoph Michael Heller (= H.), Preisträger der Templeton-Foundation 2008, in seinem neuesten Buch mit dem Titel *Ostateczne wyjaśnienia wszechświata* gestellt. H. hat zahlreiche Publikationen in den Bereichen der Kosmologie, Wissenschaftstheorie, Naturphilosophie und Theologie sowie über das Verhältnis von Wissenschaft und Religion veröffentlicht. Er ist Adjunct Scholar des Vatican Observatory und Professor für Philosophie an der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau.

Die Inspiration zum Schreiben dieses Buches resultierte aus einem internationalen Symposium über Wittgenstein (*Wissen und Glauben – Knowledge and Belief*), das 2003

in dem kleinen Dorf Kirchberg am Wechsel (Österreich) stattfand. H. hat dort zum Thema „Kann das Universum sich selbst erklären?“ ein Referat gehalten. Im Laufe der Vorbereitungszeit für das Referat ergaben sich viele neue Aspekte zur Thematik seines Vortrags; und so entwickelte sich dieser langsam zu einem Buch – wie der Autor einleitend erklärt.

In der Praxis der Kosmologen, bemerkt H., herrscht ein mehr oder weniger bewusst philosophisches Programm. Man sucht nach sogenannten „endgültigen Erklärungen“, nach letzten sicheren Gründen für unser Wissen über die Welt. Dabei ergibt sich die Tendenz, immer radikalere Fragen zu stellen und entsprechende Antworten zu suchen, die auf ein endgültiges und umfassendes Verstehen des Alls zielen. Es geht im Allgemeinen um die Rechtfertigung der Existenz des Universums – was auch immer Universum bedeutet –, seiner Gesetze und seines Funktionierens (149).

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil (25–98) gibt H. eine Übersicht und eine kritische Analyse der verschiedenen, manchmal ganz überraschenden Ideen der Kosmologen, was die Gestalt des Universums anbetrifft. H. verweist dabei nur auf jene Aspekte der verschiedenen kosmologischen Modelle, welche das Hauptthema seiner Erwägungen betreffen: die Suche nach „endgültigen Erklärungen“ in der Kosmologie. Diese Suche konzentriert sich in der aktuellen Kosmologie auf die Eliminierung des Beginns des Universums (Urknall). Der Autor stellt fest, dass die Physiker Lösungen vorgezogen, in denen der Urknall nicht mehr vorkommt. H. thematisiert statische Modelle, zyklische Modelle, Modelle mit geschlossener Zeit und Modelle des stationären Zustands. Dabei zeigt H. die grundlegenden Probleme aller dieser Vorschläge auf. Besonders interessant scheint das Modell von Hartle und Hawking zu sein. Dieses Modell hat deutlich gezeigt, wie die Kosmologie letztlich gezwungen ist, eine Gratwanderung zwischen Wissenschaft und Metaphysik vorzunehmen. An diesem Punkt ist es nicht mehr eindeutig, wie man Methoden und Konzepte der Physik und der Metaphysik voneinander unterscheiden soll. Die Wissenschaftler sind hier vor Grenzfragen der wissenschaftlichen Methode gestellt. Auch sind die Voraussetzungen der Methoden erklärungsbedürftig. Andererseits zeigt H., dass die Kosmologie nicht nur auf die alten philosophischen Fragen ein neues Licht wirft, sondern auch, dass diese wissenschaftliche Fragen selbst eine philosophische Schwere mit sich bringen.

Die Versuche, das Weltall mit dem Weltall zu erklären, haben sich mit der Zeit zu Spekulationen über anthropische Prinzipien und den unendlichen Raum von Multiversen erweitert. Anthropische Prinzipien und ihre Nachwirkungen werden im zweiten Teil (101–145) besprochen. Immer wieder unterscheidet H. wissenschaftliche und philosophische Seiten der Probleme und reflektiert über verschiedene Interpretationen dieser Prinzipien. In diesem Kontext bespricht er die Idee der Multiversen. Sein besonderes Interesse gilt den Konzepten von Lee Smolin und Tegmark. Nach H. zeigen diese Ideen, wie sorglos viele Autoren mit den philosophischen Aspekten der wissenschaftlichen Probleme umgehen. Was die konzeptionellen und methodologischen Dimensionen betrifft, so herrscht bei den Multiversen eine große Verwirrung. H. versucht also, einige Konzepte zu klären (insbesondere Wahrscheinlichkeit). Auch die Frage nach Metagesetzen, die in Multiversen regieren, muss man stellen. Die Erkenntnisse über diese Metagesetze sind reine Spekulation, eine Meta-Physik. Mehr noch: Die Existenz selbst der Multiversen ist erklärungsbedürftig. Dieses Konzept kann eigentlich nur eine heuristische Rolle spielen. Viele Autoren nehmen die Idee von Multiversen als eine Alternative zum Konzept von einem Gott. H. unterstreicht, dass dies eine falsche Alternative ist. Die Existenz von unendlich vielen Universen eliminiert nicht die Frage nach Gott; sie erweitert allenfalls den Raum des Nachdenkens über Gott (133–134). Aus diesen Überlegungen zieht H. eine wichtige Schlussfolgerung: Auf der Suche nach Antworten auf die endgültigen Fragen können wir nicht von der Unendlichkeit ausgehen. Man muss die Unendlichkeit Gottes annehmen, wie H. im dritten Teil seines Buches zeigt.

Nach H. deckt die für die wissenschaftliche Methode spezifische Rationalität nicht die ganze Rationalität. Deshalb ist der dritte Teil (149–235) philosophisch und theologisch gedacht. H. interessiert sich grundsätzlich für die philosophischen Aspekte der Schöpfungsideen, und er rekurriert dabei nur auf jene, die einen Bezug zu den Wissenschaften erlauben. H. analysiert das Buch Genesis, die griechischen Ideen von der Er-

schaffung der Welt und die christliche Schöpfungstheologie, die von Origenes und Augustinus erarbeitet wurde. Etwas mehr Raum gibt er dem Werk Thomas' von Aquin. Insbesondere analysiert er die Schrift *De aeternitate mundi*, wo Thomas eine wichtige Unterscheidung zwischen Konzepten der Schöpfung und Konzepten von einem Beginn vorgeschlagen hat: Das Weltall könnte demnach geschaffen sein und gleichzeitig keinen Beginn haben. Ausgehend von diesem Kontext und von diesen Ideen suggeriert H., dass man Theologie und Wissenschaft in einen gegenseitigen und fruchtbaren Bezug stellen kann. So kann die Suche nach „endgültigen Erklärungen“ zwar immer noch rational, dabei aber tiefgehend betrieben werden.

H. ist sich bewusst, dass seine Übersicht verschiedener Theorien, Modelle und Spekulationen nicht vollständig ist. Seine Intention bestand denn auch nach eigener Aussage darin, eine repräsentative Probe zu geben, um auf dieser Basis einige Schlussfolgerungen vorzuschlagen (149–154).

So ist Heller erstens davon überzeugt, dass es viele Wege gibt, auf denen die Philosophie – ohne bemerkt zu werden – in die wissenschaftliche Forschung eindringen kann und tatsächlich eingedrungen ist. Das kann klar herausgestellt werden, wenn man die Entwicklungen der Kosmologie verfolgt. Kosmologen waren und sind immer wieder von stillschweigend angenommenen, philosophischen Ideen inspiriert und motiviert. Mehr noch: H. hegt den Verdacht, dass sich viele Wissenschaftler gar nicht bewusst sind, dass sie die methodologischen und die ontologischen Ordnungen unterscheiden müssen. Sie verstehen oft die methodologischen Regeln wie ontologische Prinzipien (15).

Zweitens bemerkt H. bei verschiedenen Richtungen der heutigen Physik eine Orientierung „nach innen“ (Quantenkosmologie) und eine Ausrichtung auf das Ganze (Multiversen). In der Kosmologie vereinen sich diese beiden Richtungen und fallen sogar in eins. Das ist ein neues methodologisches Phänomen.

Drittens scheint es sehr wahrscheinlich, dass endgültige Erklärungen tiefe konzeptuelle Revolutionen erfordern. Wir sollen uns auf solche Revolutionen gefasst machen. Dabei sind die Chancen für solche Revolutionen allerdings viel größer, wenn sie aus den Problemen der Hauptströmungen der Wissenschaft ausgehen (76).

Viertens führt uns nach H. die Suche nach dem Verstehen zur Idee eines Verstehens, das auf mathematischen Strukturen beruht. Man muss aber fragen, woher der mathematische Formalismus kommt. Und warum ist er fähig, die Welt zu modellieren? Warum gibt es Naturgesetze und nicht das reine Nichts ohne jede Rationalität? Daher hat die mathematisch-empirische Methode ein sehr wichtiges philosophisches Gewicht. Sie zeigt, dass die Welt eine Menge von besonderen Eigenschaften hat, die mit dieser Methode zu forschen erlauben. H. hat schon früher diese Eigenschaften „Weltmathematik“ genannt und eingehend analysiert. Alle unsere Bemühungen, die Welt zu verstehen, setzen diese Eigenschaften voraus. Weil aber das Verlangen nach Verstehen eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Rationalität ist, muss man über die mathematisch-empirische Methode hinausgehen (154).

H.s Buch spiegelt nicht nur seine breit gefächerte Erfahrung und seine tiefe Kenntnis der Physik und Philosophie wider; es beweist auch ein erfrischendes Maß an intellektueller Bescheidenheit und Demut. Heller meidet nicht die Vorstellungen von sehr avancierten Ideen aus der Physik und Mathematik; er geht auch auf spezielle Konzepte und Ideen ein. In den Fußnoten kann man viele Referenzen auf Fachartikel und wissenschaftliche Literatur finden. Dennoch legt der Autor seine Vorstellungen immer in einer gut verstehbaren Weise dar. Das Buch ist am besten geeignet für Philosophielehrer und -lehrerinnen mit Vorkenntnissen in Physik und Mathematik. Aber auch andere Interessierte können sicher davon profitieren.

J. POZNAŃSKI S. J.

ANGEL, HANS-FERDINAND, *Religiosität*. Anthropologische, theologische und sozialwissenschaftliche Klärungen. Stuttgart: Kohlhammer 2006. 212 S., ISBN 978-3-17-019326-0.

Wie stark sich die Beschäftigung mit dem Gegenstand Religion bzw. Religiosität in der wissenschaftlichen Diskussion verändert hat, lässt sich an der Position von Jürgen Habermas ablesen. Im Kontext der anthropologischen Verortung der Religion wird Haber-